

Emmeran

Durch die farbigen Fenster des Münsters flutete gleich einem Goldfluß mit breitem Schwall die Abendsonne. Sie weckte aus den Dämmerungen des Raumes ein Feuer, das leuchtete, als ob es längst aus sich selbst brenne, und mit zarter Inbrunst bis in die höchsten Scheitel der Gewölbe stieg. Die hohe, herrliche Fensterrose über dem Westportal glühte tiefrot. Ein Gewoge von Schimmern drang in das Chor und grüßte die noch unerfüllte Stätte des Altars, an dem Meister Emmeran, wohl seit zehn Jahren schon in der Stadt, immer noch malte. Von den aufschließenden Pfeilerbündeln, ihren wulstigen Kapitälern hoch oben, sahen erschreckliche Tiere, Drachen, Teufelsfratzen und Engel nieder. An anderen quoll ein Geschlinge zauberhafter Blumen hervor. Das Licht, dem sich alles offenbarte, sang leise, mit tausend zarten und farbigen Stimmen, so schien es, besang es den wundersamen Reichtum dieser Madonnen, Teufeln und Kreuzblumen, dieses Gewölbe, die Strebungen eines Raumes, durch den ein spürbarer, doch namenloser Atem ging. Durch ein kleines Portal neben der Sakristei, das sich behutsam öffnete, trat der Maler, wie allabendlich aus seiner Werkstatt kommend, in die Kirche. Einen Augenblick überraschte ihn der wogende Lichtschuß, der sich da vor ihm auftat, und er blieb stehen. Er war von gedrungener Gestalt und trug, nach Art der Mönche einen dunkelbraunen Umhang, darunter eine blausamtene Weste und verschnallte Kniehosen. Das schwarze Haar buschte sich an den Schläfen und umgab ein strenges Gesicht, das sich eben, bei dem ersten Anblick des Lichtes, ein wenig geöffnet hatte und einer Milde Raum gab, die hinter dieser Stirn wohnen mochte, trotz aller Spuren von Leid und harter Selbstzucht.

Er schritt langsam durch das Querschiff zum Chor. Auf den Stufen der Vierung warf er sich ungestüm nieder und verharrte eine Weile reglos. Dann durchbrach mit bitterer Gebärde die Seele das Gitter seines Gesichtes und er betete: "Vater Gott! Ich suche dich, suche dich in tausend und abertausend Gestalten! Doch wie das Licht des Mondes nichts ist gegen die Sonne, also ist auch aller Bilder und Farben Glanz nichts gegen das Licht, darin du wohnest. Gleich einem Samenkorn, in den Schoß der Erde gelegt, senkstest du die Gabe und Last des Schaffens in meine Seele. Gleich einem Körnlein, Vater, das im Baum seines Wesens Vollendung, immer voller und klarer ins Sichtbare sich zu entfalten dränge. Mit geschlossenen Augen, so schien ihm, vermochte er dann zu malen. Seinen Händen zu gehorchen war alles. Die taten, was die Seele befahl. Oft rang er auch mit dem Engel bis zur Stunde der Morgenröte. Nicht immer segnete er ihn.

Meister Emmerans Werkstatt lag einsam, abseits von der Stadt. Von Westen kam der Wald mit hohen Buchen bis dicht an das bemooste Gemäuer. Auf der anderen Seite, vom See her, zog sich ein Streifen Weideland den Hang herauf und stieß an des Meisters Garten, der mit Blumen, Büschen und Beerensträuchern rings um das Haus lief der See und Wald miteinander verband. Die Fenster zum Wasser hin standen an diesem Morgen weit offen. Es war noch früh. Die junge Sonne hatte sich eben erst aus dem feuchten Spiegel gehoben. Die weißen Segel troffen von Licht. Eine leichte Brise lag auf dem Wasser. Sie kräuselte die blaugraue Haut des Sees und fuhr singend in den Schilfwäldern um, die seine Ufer säumten. Zu dieser Stunde stand Emmeran vor seinem Bildnis und malte. Er hatte sich zeitig erhoben und wollte heute den letzten Pinselstrich tun. Die Tafel mit der Kreuzigung stand schräg im einfallenden Licht der Fenster.

Hin und wieder glitt sein Blick über das Wasser und haftete an einer Stelle des Bildes. Ein wenig zurücktretend prüfte sein unbestechliches Auge die Gestalt des Gekreuzigten. Er legte seinen Pinsel fort und saß eine geraume Zeit schweigend und versunken vor dem blutenden Antlitz. Und während er ergriffen in die Herrlichkeit seines eigenen Werkes starrte, löste es sich aus ihm wie eine Erscheinung, und der Mund, den er selbr gemalt, die Augen, das Haupt des Makellosen schienen zu sprechen: "Ich will mich an dir offenbaren, Emmeran! Sei getrost!" Schauer wehten über sein Herz. Wie vor zu hohem Geschehen schüttelte ihn plötzlich eine wirre Angst. Die Sonne drang mit immer volleren Fluten durch die Fenster. Er wandte seine Augen zum Himmel, aus dessen Wolkenschluchten das sieghafte Licht quoll. Und er wußte nicht mehr zu unterscheiden zwischen dem Bild des Antlitzes und der Seligkeit dieser Lichtflut: Eins schien das andere zu deuten und sich in ihm zu erschöpfen. Mit ungebleichtem Linnen verhängte er alle Tafeln. Es war am Johannistage. Der Roggen stand schon hoch mit prallen Ähren, Mohn und Kornblumen leuchteten aus den Schlägen. Im Walde waren die Bickbeeren reif, und alle Kinder liefen mit schwarzen Mäulern. Seit Tagen schwankten hohe Lasten von Heu über das holprige Pflaster. Die Wolke der ersten Mahd erfüllte mit süßem Duft das Städtlein. Seit dem Morgen tummelte sich viel Volks auf den Straßen. Da sah man Mönche, landfahrende Bettler, Bürger in Festgewändern, geputzte Frauen, Mägde, allerlei Neugierige jeden Alters und Standes. In dies bunte Gewimmel der Straßen, besonders dicht vor den Türen und Einfahrten einiger Ratsherrenhäuser, dröhnten die Glocken des Münsters. Schlag zwölf ging der Zug los, von Meister Emmerans Werkstatt die Anhöhe hinunter, am See vorbei bis zur Stadt.

Hin und wieder glitz sein Blick über das Wasser und haften an
einer Stelle des Bildes. Ein wenig zurücktretend prüfte sein un-
stechliches Auge die Gestalt des Gekrüchten. Er legte seinen
Fingel fort und saß eine geraume Zeit schweigend und versunken
vor dem blutenden Antlitz. Und während er ergriß in die Her-
lichkeit seiner eigenen Werke starrte, löste es sich aus ihm wie
eine Erscheinung, und der Mund, den er selber gemalt, die Augen,
das Haupt des Mäkellosen schienen zu sprechen: "Ich will mich
an dir offenbaren, Eumetral! Sei getrost!" Schauer wehten über
sein Herz. Wie vor zu hohen Geschehnissen schien ihm plötzlich
eine wirre Angst. Die Sonne drang mit immer volleren Fluten
durch die Fenster. Er wandte seine Augen zum Himmel, aus des-
sen Wolkenschichten das sieghafte Licht quoll. Und er wußte
nicht mehr zu unterscheiden zwischen dem Bild des Antlitzes und
der Zeitigkeit dieser Lächelung. Eins schien das andere zu denken
und sich in ihm zu erschöpfen. Mit ungeschlichen Linien ver-
hängte er alle Tafeln. Es war am Johannistage. Der Regen
stand schon hoch mit prallen Ähren, Mohr und Kornbäumen
leuchteten aus den Schlägen. Im Walde waren die Bickbeeren
rot, und alle Kinder liefen mit schwarzen Mänteln. Seit Tagen
schwannten hohe Laster von Her über das heilige Pflaster. Die
Wölfe der ersten Nacht erfüllte mit süßem Duft das Stillein. Seit
dem Morgen tummelte sich viel Volk auf den Straßen. Da sah
man Mönche, handförmige Bettler, Bürger in Festgewändern,
geputzte Frauen, blühende, allerlei Weibliche jeden Alters und
Standes. In dies bunte Gewimmel der Straßen, besonders dicht
vor den Türen und Eingängen einiger Rathverordneten, dröh-
ten die Glocken des Münsters. Schall zwölft ging der Tag los, von
Meister Eumetral. Werkstatt die Antike rühmte, am See vorbei
bis zur Stadt.

Dort schlängelte er sich durch enge Gäßchen und Winkel, zwischen vornehmen Kaufmannshäusern, hohen Pack- und Verlade-speichern hindurch zum Markt, wo das Münster sein Portal wartend aufgetan hatte. Am Anfang des Zuges schritten Priester, Mönche und Diakonen, angetan mit roten und weißen Talaren. In ihrer Mitte schwankte auf einem rosengeschmückten Wagen, von sechs Pferden gezogen, der Altar. Golden und rot funkelte in der Sonne der Überwurf, der ihn noch deckte. Dann folgten die ehrwürdigen Ratsherren des Städtleins und hinter ihnen die Zünfte und Gilden: die Bäcker und Böttcher, Goldschmiede, Glaser und Kupferschmiede, Fleischer und Fischhändler und viele andere, jeder Stand mit seinem Fähnlein und den Insignien seines Patrons. Haufen bunten Volks beschlossen den Zug, lärmend und singend, unter Zurufen der festlichen Menge, die längs den Häusern Kopf bei Kopf stand. Hinterdrein tollte die Jugend. Vor dem Münster bildete die Geistlichkeit eine kniende Gasse. Zehn starke Stadtknechte trugen behutsam und unter atemlosen Schweigen der Zuschauenden den Altar in die Kirche. Das Volk strömte und drängte nach. Als sich das Portal wieder geschlossen und Dankgebete die feierliche Stille durchklungen hatten, enthüllte der Altar sein farbenschimmerndes Antlitz.

Gewaltig strömte die Flut der Gesichte von diesen Tafeln. Die dem Bildnis zunächst standen, vor allem ein junger Landsknecht, der mit dem im Kriege gefallenen Sohn des Meisters befreundet gewesen war, sprachen: Wahrlich! Das ist das Schönste, das Meister Emeran jemals gemalt hat!"

"Er ist ein großer Mann und des Ruhms würdig!" flüsterten die Mönche untereinander. "Schwerlich wird er vorher ein solch mächtiges Bildnis gemalt haben."

Andere riefen wieder: "Man muß den Maler loben und ihm ein Geschenk machen ob dieser Meisterschaft!"

Dort schlingte er sich durch enge Gäßchen nach Winkel, zwei-
 schen vornehmen Kaufmannshäusern, hohen Back- und Veranda-
 speichern hindurch zum Markt, wo das Münster sein Portal war-
 tend aufgestanden hatte. Am Anfang des Tages schritten Priester,
 Mönche und Diakonen, angestrichen mit roten und weißen Tinkturen, in
 ihrer Mitte schwebte auf einem kostbar geschmückten Wagen, von
 sechs Pferden gezogen, der Altar. Golden und rot funkelte in der
 Sonne der Überwurf, der ihn noch deckte. Dann folgten die ein-
 würdigen Ratsherren des Städtchens und hinter ihnen die Zünfte
 und Gilden: die Bäcker und Böttcher, Goldschmiede, Glaser und
 Kupferschmiede, Fleischer und Fischhändler und viele andere,
 jeder Stand mit seinem Fähnlein und den Insignien seines Fa-
 ches. Hinter ihnen Voller beschlossen den Zug, lärmend und
 singend, unter Zurufen der festlichen Menge, die längs den Hän-
 deln ihren Kopf bei Kopf stand. Hinterdrein sollte die Jugend. Vor dem
 Altar bildete die Geistlichkeit eine kniende Gasse. Zahn starke
 Stachkreuze trugen die Lehnen und unter armierten Schweigen
 der Zuschauer den Altar in die Kirche. Das Volk rührte und
 drängte noch. Als sich das Portal wieder geschlossen und Dank-
 gebete die feierliche Stille durchklingen hatten, entließ die Al-
 tar sein farbenprächtiges Antlitz.
 Gewandig strömte die Flut der Gesichte von diesen Tischen. Die
 dem Blutis zunächst standen vor allem ein junger Landknecht,
 der mit dem im Kriege gefallenen Sohn des Meisters befreundet
 gewesen war, sprachlos; Weiblich! Das ist das Schöne, das
 Meiste! Einmal jenseits genant hat!
 "Er ist ein großer Mann und der Ruhm würdig!" flüsterten die
 Mönche untereinander. "Schwerlich wird er vorher ein solch
 mächtiges Bildnis genant haben."
 Andere riefen wieder: "Man muß den Meier loben und ihm ein
 Geschenk machen ob dieser Meisterschaft!"

"Keine Stadt und kein Bistum," sagte der älteste der Stadtväter und wandte sich an alles Volk, "keine Stadt und kein Bistum, ei, nicht einmal der heilige Vater in Rom, ihr lieben Leute, wird einen solchen Altar in der Kirche St. Petri haben! Wir wollen stolz sein, daß dieses Werk unser Eigen ist!" Und das ganze Volk schrie: "Wir wollen stolz sein, daß dieses Werk unser Eigen ist!" Der Abt von St. Kathrin, eines nahen Klosters Vorsteher, hielt draußen auf dem Festplatz des Volkes eine Rede, in der er klüglich unter Beihilfen vielgelehrter Kommetarien, darlegte, daß nun der alte, von den Vätern schon begründete Ruhm der Stadt auf neue wie ein junger Adler mit leuchtenden Fittichen aufsteigen werde und sie alle wollten sich seiner würdig erweisen und ihn zu mehreren trachten. Am Ende rief er ein über das andere Mal: "Gott schütze die Mönche von St. Kathrin und die wackeren Bürger dieser Stadt!" Und das ganze Volk jubelte und schrie: "Gott schütze die Mönche von St. Kathrin und die wackeren Bürger dieser Stadt!"

Danach gedachte man des Malers, wie man ihn ehre auf dem Festplatz des Volkes. Emmeran aber war heimlich vor ihnen hinausgegangen. Und während das Volk auf dem Markt um einen am Spieß bratenden Ochsen tanzte und an langen Festtafeln geschmaust und getrunken ward, ruderte der Meister in einem alten Fischerkahn auf den See hinaus. Dort, auf den Wassern, unter dem weiten Rund des Himmels, weinte er über sie alle. "Wie kannst du es zulassen, Herr, " schluchzte seine Seele, "daß sie preisen die Geschicklichkeit meiner Hände und quakender Stolz sie aufbläht wie Frösche, derweil dein Name verleugnet wird und das Leben und seine innerste Herrlichkeit, darüber du Herr bist!" Drei Tage ward Meister Emmeran nicht gesehen, auch nicht in seiner Werkstatt, und man wunderte sich.

"Keine Stadt und kein Bistum," sagte der Biſchof der Stadtver-
 ſammlung und wandte ſich an alles Volk, "keine Stadt und kein Bistum, ei-
 nicht einmal der heilige Vater in Rom, der lieben Leute, wird ei-
 nen solchen Altar in der Kirche St. Peter haben! Wir wollen stolz
 sein, daß dieses Werk unser Eigen ist! Und das ganze Volk
 schreie: "Wir wollen stolz sein, daß dieses Werk unser Eigen ist!"
 Der Abt von St. Katharin, eines nahen Klosters Vorsteher, hielt
 dringend auf dem Festplatz des Volkes eine Rede, in der er klag-
 lich unter Beifallen vieler Klosterkloster, darlegte, daß nun
 der alte, von den Vätern schon begründete Ruhm der Stadt auf-
 neue wie ein junger Adler mit leuchtenden Flügeln aufsteigen
 werde und sie alle wollten sich seiner würdig erweisen und ihn zu
 mehrern trachten. Am Ende rief er ein Lied das andere Mal: "Gott
 schütze die Mönche von St. Katharin und die wackeren Bürger
 dieser Stadt!" Und das ganze Volk jubelte und schrie: "Gott
 schütze die Mönche von St. Katharin und die wackeren Bürger
 dieser Stadt!"
 Danach gedachte man des Meisters, wie man ihn eben auf dem
 Festplatz des Volkes, Einnamen aber war heimlich vor ihnen hin-
 ausgegangen. Und während das Volk auf dem Markt um einen
 am Spieß bratenden Ochsen kante und an langen Festtagen ge-
 schmeckt und getrunken ward, trank der Meister in einem kleinen
 Fischerkahn auf dem See hinaus. Dort, auf dem Wasser, unter
 dem weiten Rand des Himmels, weinte er über sie alle. "Wie
 kann ich es ertragen, Herr," schloß er seine Seele, "daß sie
 preisen die Geschicklichkeit meiner Hände und anderer Stolz
 sie aufwiegen wie Fische, derweil dein Name verachtet wird und
 das Leben und seine innere Heiligkeit, darüber du Herr bist!"
 Drei Tage ward Meister Einnamen nicht gesehen, auch nicht in
 seiner Werkstatt, und man wanderte sich.

Hat erst der Neid die Augen der Seele geblendet und der Mensch seine Heimat vergessen und nährt er die im Dunkel jedes Herzens verborgene Gier nach sich selbst, daß sie nicht auferstehen darf, so ist es nicht mehr weit bis dahin, wo er sich selber vergottet. Auch hier war die Schlange durch der Stadtväter Gedanken gekrochen und hatte ihnen vom Ruhme geflüstert und der Herrlichkeit dieses Werkes, das ihnen gehöre. In einer Nacht berieten sie, wie man es anstellen könne, es ganz und gar für sich allein zu bewahren und zu verhindern, daß der Meister in einer fremden Stadt ein zweites Bildnis male, vielleicht ein noch größeres und leuchtenderes als dieses. Und sie dungen einen Bürger, einen Tuchmacher seines Standes und reichen Kaufherrn, der war dem Meister gram eines abgeschlagenen Auftrags wegen. Der verschwor sich mit Freuden zu einem falschen Eid und sprach: "Seht nur recht zu, wie der Meister den Heiland gemalt hat! Blutig und mit schwitzenden Flecken am ganzen Leibe! Und wie er dahängt! Als ob ihn der Teufel des Spotts wegen gekrönt habe! Das ist Gotteslästerung, ihr Väter des hohen Rates, und eine Verunzierung der heiligen Kunst! Ich klage ihn dessen an und fordere, daß man ihn strafe!" Sie schickten zu den Mönchen von St. Kathrin und als auch diese vernommen hatten, wessen der Meister beschuldigt war, beschlossen sie gemeinsam, daß Emmeran in der Stille, heimlich, des Lichts seiner Augen beraubt werde, damit er keinen zweiten Altar male und vor dem Volk sei zu verkünden: "Es geschah darum, weil er, nach eigenem Zeugnis, den Herr verhöhnt und gelästert hat!"

Einen Tag später, nachdem es geschehen, zur gleichen mitternächtigen Stunde, da die Häscher in Emmerans Haus gedrungen waren und ihn geblendet hatten, fuhr ein gewaltiger Sturm über die Stadt. Die Erde erbebte, als wolle sie sich auftun und die Häuser verschlingen.

Hier erst der Welt die Augen der Seele gebühret und der Mensch
 seine Heimat vergessen und nährt er die im Dunkel jeder Her-
 zens verborgene Gier nach sich selbst, daß sie nicht aufsteigen
 darf, so ist es nicht mehr weit bis dahin, wo er sich selber vergot-
 tet. Auch hier war die Schlinge durch der Ständewörter Gedanken
 gekrochen und heute ihnen vom Ruhme gelüftet und der Herr-
 lichkeit dieses Werkes, das ihnen gehört, in einer Nacht bestritten
 sie, wie man es anstellen könne, es ganz und gar für sich allein zu
 bewahren und zu verhindern, daß der Meister in einer fremden
 Stadt ein zweites Bildnis male, vielleicht ein noch größeres und
 leuchtenderes als dieses. Und sie drängen einen Bürger, einen
 Techniker seines Standes und reichen Künstler, der war dem
 Meister gegen eine abgeschickten Auftrags wegen. Der ver-
 schwor sich mit Freunden zu einem falschen Eid und sprach: "Seht
 nur recht zu, wie der Meister den Heliand gemalt hat! Blind und
 mit schwebenden Flächen am ganzen Leibe! Und wie er abhängt
 Als ob ihn der Teufel des Spotts wegen gekrönt habe! Das ist
 Gottesdämonie, ihr Väter des hohen Rates, und eine Verurtei-
 lung der heiligen Kunst! Ich klage ihn dessen an und fordere,
 daß man ihn anlegt." Sie schickten zu den Mönchen von St. Kath-
 rin und als auch diese vernommen hatten, wessen der Meister be-
 schuldigt war, beschloßen sie gemeinsam, daß Einnamen in der
 Stille, heimlich, des Lächels seiner Augen beraubt werde, damit er
 keinen zweiten Akt male und vor dem Volk sei zu verkünden:
 "Es geschah damals weil er, nach eigenem Zeugnis, den Herr
 verhöhnt und geistert hat."
 Einen Tag später nachdem es geschienen, zur gleichen mitter-
 nächtigen Stunde, da die Häuser in Einnamen ihren gedungen
 waren und ihn gebühret hatten, fuhr ein gewaltiger Sturm über
 die Stadt. Die Erde erbebt, als wolle sie sich aufrufen und die
 Häuser verschlingen.

Donnernd sprangen die Glocken des Münsters aus ihrem Gebälk und beide Türme, samt dem Mittelschiff, stürzten zusammen. Daß Gott sich wolle an ihm offenbaren, glaubte Emmeran, der Geblendete, nicht mehr. Der Nacht seiner Augen hatte sich gesellt eine qualvolle Finsternis des Herzens. Aus dem Licht der Sonne verstoßen zu sein, das Farbenspiel der geliebten Erde nicht mehr zu malen, nie mehr zu malen, riß ihn in einen Abgrund der Verzweiflung. "Du in den Himmeln!" so schrie er, und der Schmerz drohte aus seiner gequälten Seele dem Schöpfer. Die Nacht und den ganzen Tag lag er mit dem Haupt an der Erde, bis sich der Sturm erhob und die Hallen des Münsters einstürzten. Da jagte es ihm mit letzter Kraft auf. Er taumelte und tastete sich hinaus, durch die Gassen der Stadt, schlug mit der Stirn auf das Pflaster, raffte sich wieder auf und stolperte weiter bis zu der kleinen Pforte, die ihn unversehrt, wie sonst, einließ. Hier aber war ein unfäßliches Wunder geschehen: still glühend stand der Altar in aller Verwüstung. Rings um ihn häuften sich Schutt und Trümmer. Kein Stein, kein Gewölbesturz hatte das Bildwerk verletzt. Den Meister traf diese neue Erschütterung so, daß er an ihm niederglitt und nichts vermochte, denn wortlos zu knien. Als er sich wieder erhob und, wie von ungefähr, nach einer Stütze suchte, ertastete er die schmale Gestalt eines Johannes, der, als einer der vier Pfeiler, den marmornen Sockel des Altars trug. Es hafteten die Linien dieser Figur heimlich in seinen Händen. Und plötzlich zitterte er. Was eben noch Verzweiflung und endlose Finsternis gewesen war, hatte sich in seiner Seele verwandelt. Langsam schwankte er heim. Ein stilles Leuchten lag auf seinem Gesicht, daß sich das Volk in den Straßen entsetzte und sprach: "Sieh, er freut sich noch seiner Blindheit und daß uns das Unglück alle so furchtbar getroffen hat!"

Donnernd sprangen die Glocken des Münsters aus ihrem Gedäch-
 nis und beide Türme, samt dem Mittelschiff, stürzten zusammen.
 Daß Gott sich wolle an ihm offenbaren, glaubte Eusebius, der
 Gebendete, nicht mehr. Der Nacht seiner Augen hatte sich ge-
 stellt eine qualvolle Finsternis des Herzens. Aus dem Lichte der
 Sonne verstoßen zu sein, das Feindespiel der geliebten Erde,
 nicht mehr zu malen, nie mehr zu malen, ist ihm in einem Ab-
 grund der Verzweiflung. "Du in den Himmeln!" so schrie er, und
 der Schmerz drohte aus seiner gepulsten Seele dem Schöpfer.
 Die Nacht und den ganzen Tag lag er mit dem Haupt an der
 Erde, bis sich der Sturm erhob und die Hallen des Münsters ein-
 stürzten. Da jagte es ihm mit letzter Kraft auf. Er taumelte und
 tastete sich hinaus, durch die Gassen der Stadt, schlug mit der
 Stirn auf das Pflaster, raffte sich wieder auf und stolperte weiter
 bis zu der kleinen Pforte, die ihn umverteilt, wie sonst, einließ.
 Hier aber war ein unpfadliches Wunder geschehen: still glühend
 stand der Altar in aller Verwüstung. Rings um ihn häuften sich
 Schutt und Trümmer. Kein Stein, kein Gestein hatte das
 Bildwerk verfehlt. Den Meister traf diese neue Erstürmung so,
 daß er an ihm niederbrach und nichts vernahmte, denn worlos zu-
 knien. Als er sich wieder erhob und, wie von ungeführ, nach ei-
 ner Stütze suchte, erstarrte er die schmale Gestalt eines Johan-
 nes, der, als einer der vier Pfeiler, den marmornen Sockel des Al-
 tars trug. Er haften die Linien dieser Figur heimlich in seinen
 Händen. Und plötzlich erfuhr er: Was eben noch Verzweiflung
 und endlose Finsternis gewesen war, hatte sich in seiner Seele
 verwandelt. Langsam schwenkte er herum. Ein stilles Lächeln lag
 auf seinem Gesicht, daß sich das Volk in den Straßen entsetzte
 und sprach: "Sieh, er freut sich noch seiner Blindheit und daß
 was das Unglück alle so fürchterlich getroffen hat!"

Meister Emmeran malte fortan nicht mehr. Aber Baumeister war er geworden, berufen zu einem wundersamen Bildhauer. Zunächst hatte der Rat der Stadt von diesem Wagnis nichts wissen wollen, dann aber die Sache heimlich und mit großem Eifer betrieben und den Meister bedeuten lassen, er möge sühnen, was er an ihnen verschuldet habe. Nun baute Emmeran das Münster wieder auf und neue Gewölbe, Kreuze, Madonnen und andere heilige Gestalten. Eine große Schar von Gesellen gab man ihm bei. Die hämmerten und pochten, schleppten und setzten die Steine den ganzen Tag. Unter ihnen hatte er einige Freunde, denn die meisten, auch das Volk der Stadt, haßten ihn wegen des Unglücks. Doch diese wenigen, die sein Wesen erkannt hatten, wußten um die Herrlichkeit seiner Arbeit. Wunderbar schon entsprang diesem geblendeten Haupt die Fülle an Maßen und Zahlen. Nicht eine Zeichnung gab er den Steinmetzen, er wies ihnen alles, Winkel, Höhen und Breiten, fast jeden Griff. Wenn er so dastand, die Augen geschlossen, wie abwesend, so schien ihnen, in seinem Inneren sei das neue Münster mit strahlenden Türmen, Gewölben und Kreuzbögen längst fertig und er brauche an ihnen nur abzulesen alle Maße und Zahlen. In seiner Werkstatt schnitzte oder meißelte er vielerlei Figuren: heilige Apostel und Kirchenväter, zierliche Rehe, Hasen, zauberhafte Gewächse, Blumen, aber auch Drachenköpfe, Schlangen und speiende Mäuler, ein steinernes Reich aller Geschöpfe. Gleich der Meerflut warf seine Seele die Fülle der Gestalten an das Gestade des Sichtbaren, und was seine Hände aus dem Leblosen enthüllten, trug das Zeichen der heimlichen Hölle und des Himmels.

Das Werk dauerte an volle vierzig Jahre, so daß Emmeran darüber alt und weißhaarig wurde. Nur sein Antlitz glühte zuweilen von einem Licht, als hätten es je und je tausend Augen gehabt und nicht zwei.

Meister Emmeran malte fortan nicht mehr. Aber Handwerker war
 er geworden, berufen zu einem wunderbaren Bildhauer. Zu-
 nächst hatte der Rat der Stadt von diesem Wagner nichts wissen
 wollen, dann aber die Sache heimlich und mit großem Eifer be-
 rathen und den Meister bedrängen lassen, er möge abhören, was er
 an ihnen verschuldet habe. Nun baute Emmeran das Bildhauer-
 atelier auf und neue Gewölbe, Kriese, Madonnen und andere
 heilige Gestalten. Eine große Schaar von Gesellen gab man ihm
 her. Die Hämmerten und pochten, schleiften und setzten die Stei-
 ne den ganzen Tag. Unter ihnen hatte er einige Freunde, denn
 die meisten, auch das Volk der Stadt, hatten ihn wegen des Un-
 glücks. Doch diese wenigen, die sein Wesen erkannt hatten, wuß-
 ten um die Herrlichkeit seiner Arbeit. Wanderer schon ein-
 sprang diesem gebildeten Haufen die Fülle an Mäßen und Zah-
 len nicht eine Zeichnung gab er den Steinmetzen, er wies ihnen
 alles Winkel, Höhen und Breiten, fast jeden Griff. Wenn er so
 stand, die Augen geschlossen, wie abwesend, so schien ihnen,
 in seinem Innern sei das neue Bildhauer mit stehenden Türen,
 Gewölben und Kreuzbögen längst fertig und er bräuche an ihnen
 nur abzulesen alle Maße und Zahlen. In seiner Werkstatt schrit-
 te oder maßelte er vielerlei Figuren: heilige Apostel und Kir-
 chenmänner, eirische Rehe, Hasen, sanftere Gevächse, Blü-
 men, aber auch Dämonenköpfe, Schlangen und spreizende Mäuler,
 ein stehendes Reich aller Geschöpfe. Gleich der Meistert warf
 seine Seele die Fülle der Gestalten an das Geschehen der Sitten-
 ren, und was seine Hände aus dem Lebloren enthielten, trug das
 Zeichen der heimlichen Hölle und des Himmels.
 Das Werk dauerte an volle vierzig Jahre, so daß Emmeran dar-
 über alt und weidwärtig wurde. Nur sein Antlitz glühte zuweilen
 von einem Licht, als hätten es je und je tausend Augen gehabt
 und nicht zwei.

Im letzten Jahrzehnt, da fast alles vollendet war und das Münster sich mit neuen Türmen und Schiffen gegen den Himmel hob, schuf er an einer Gruppe von Figuren, die das Antlitz aufwärtsgerichtet, mit wunderbar durchscheinenden Gesichtern sangen. Diese "heiligen Sänger" standen ein wenig nach vorn geneigt, in bettlerhaften Gewändern und hielten Notenblätter in den mageren Händen. Sie alle sangen, doch ein jeder mit anderer Stimme, so schien es: mit denen des Schmerzes, solchen der frohlockendsten Freude, Lust und Schauder, sieghafte Kraft und die abgeschiedene Demut brach aus ihren Gebärden. In der Mitte, vor allen anderen, stand ein Mann allein, mit leeren Augenhöhlen. Er hatte kein Notenblatt, sondern hielt die Hände vor sich auf den Gürtel gefaltet. Alles was in den andern Gestalten an Armut und Stolz sang, an Leid und Jubel, das war versammelt und leuchtend in dem einen Gesicht. Er war der ärmste nach seiner Gewandung, der reichste nach der Fülle seines blicklosen Antlitzes. Es schien, als sänge ein Unsichtbarer durch den leicht geöffneten Mund, als bediene sich der dünnen, vibrierenden Wandung dieses Gesichtes ein anderer, der nur so lautbar werden könne in Hiesigem. Über dem Portal, unter der Fensterrose, so wollte es der Meister, sollten die Sänger stehen, damit jeder, der hier eintrete, wisse: Hier solle die Seele weilen, die sich der Preisungen nicht mehr enthalten könne. Dieses Bildnis sah niemand, auch nicht der hohe Rat, bevor es als letztes auf den Sockeln über dem Münsterportal aufgestellt und enthüllt wurde.

Über solch herrlich erneutem Werk wäre es ein Billiges gewesen, wenn sich der Haß des Rats eilig verkehrt hätte in Liebe und lautere Verehrung. Doch mit den strahlend emporwachsenden Türmen war auch der Neid gewachsen und wie die Angst ihrer Herzen einst den Altar für sich gefordert hatte, so schrie sie jetzt nach dem Münster.

Im letzten Jahrestag, da fast alles vollendet war und das Münster
 sich mit neuen Türmen und Schiffe gegen den Himmel hob,
 schuf er an einer Gruppe von Figuren, die das Antlitz aufwärts-
 gerichtet, mit wunderbar durchscheinenden Gesichtern sangen.
 Diese "heiligen Säger" standen ein wenig nach vorn geneigt, in
 betäubten Gewändern und hielten Notenblätter in den magi-
 schen Händen. Sie alle sangen, doch ein jeder mit anderer Stimme,
 so schien es: mit denen des Schmeizers, solchen der Frohlo-
 ren, den Feinden, Lust und Schanden, stiegste Kraft und die ab-
 geschiedene Demut brach aus ihren Gebilden. In der Mitte, vor
 allen anderen, stand ein Mann allein, mit leeren Augenhöhlen. Er
 hatte kein Notenblatt, sondern hielt die Hände vor sich auf den
 Gürtel gefaltet. Alles was in den andern Gesichtern an Armut und
 Stolz sang, an Leid und Jubel, das war verstanden und leuchtend
 in dem einen Gesicht. Er war der stumme nach seiner Gewan-
 dung, der reichste nach der Fülle seines dicken Antlitz. Es
 schien, als säge ein Unsichtbarer durch den leicht geöffneten
 Mund, als bestünde sich der dünne, vibrierende Wandlung die-
 ses Gesichtes ein anderer, der nur so lauter werden könnte in
 Hiesigen. Über dem Portal, unter der Fensterrose, so wollte es
 der Meister, sollten die Säger stehen, damit jeder, der hier ein-
 tritt, wisse: Hier solle die Seele weilen, die sich der Fesseln
 nicht mehr enthalten könne. Dieses Bildnis sah niemand, auch
 nicht der hohe Rat, bevor es als letztes auf den Sockeln über dem
 Münsterportal aufgestellt und enthüllt wurde.
 Über solch herrlich erlesenen Werk wäre es ein Billiges gewesen,
 wenn sich der Haß des Rats eilig verkehrte hätte in Liebe und lau-
 dere Verehrung. Doch mit den stehend emporschauenden Tür-
 men war auch der Neid gewachsen und wie die Angst ihrer Her-
 ren einst den Altar für sich gefordert hatte, so schreie sie jetzt
 nach dem Münster.

Denn aller Schmerz ihres Unglücks, das sie damals betroffen, war in Wahrheit nichts als ein Schmerz über den Verlust ihres Ruhms gewesen. Sie luden den Meister vor sich und fragten ihn: "Hast du dich bei den heiligen Sängern nicht selbst in die Mitte gestellt als jeder heiligste? Und hast du nicht unsre Schande, da jener Mann blind singt, verewigt in diesem Bilde, vor Gott und den Menschen?"

Emmeran antwortete: "Davon weiß ich nichts, ihr Brüder! Wenn ihr in jenem Bettler mein blindes Antlitz erkennt, so ist etwas gesehen was ich nicht wollte!"

Die Väter des Rates sprachen: "Es ist billig, daß man dich hindere, solches ein zweites Mal zu tun!" Und sie führten ihn vor die Stadt und schlugen ihm mit dem Schwert die Rechte ab. "Er hat die Ehre der Stadt geschändet," sagte das Volk, "und die Ehre aller ihrer Bürger in seinem Bilde!"

Es war eine der frühlingshaften Nächte, die vom See den Hang herauf zu Emmerans Garten gestiegen kam und dort über den Fliederbüschen am Zaun halt machte und sich vollsog. Die Lust des Blühens zitterte durch die Nachtstille, trieb in den Säften der Bäume und tropfte wie Honig von Ast, von Zweig zu Zweig. Birnengelb, mit rostbraunen Flecken, war über dem See der breite Streifen des Horizontes verblichen. Ein mattes Blau hatte ihn überwölbt, bis die Dämmerung der Nacht den ganzen Himmel ergriff und sich aus der Dunkelheit seines Grundes langsam die Sterne hoben und das goldene Horn des Mondes. Vom Wasser fuhr der Wind in die Buchenkronen hinterm Hause. Er spielte mit den zartgrünen Spitzen der Blattknospen, lief an den Stämmen hinab ins Brombeergebüsch des Gartens und raschelte spaßhaft in dem dunklen Gerank. Das Geleucht der schwebenden Glühkäfer zitterte im Flüstern des Weinlaubs.

Denn aller Schmerz ihres Unglücks, das sie damals befohlen
 war in Weisheit nicht als ein Schmerz über den Verlust ihres
 Rufes gewesen. Sie luden den Meister vor sich und fragten ihn:
 "Hast du dich bei den heiligen Sängern nicht selbst in die Mitte
 gestellt als jeder heiligste? Und hast du nicht unsere Schande, da
 jeder Mann blind sagt, verweigert in diesem Bilde, vor Gott und
 den Menschen?"
 Einem antwortete: "Daran weiß ich nichts, ihr Brüder! Wenn
 ihr in jenem Bilde mein blindes Antlitz erkennt, so ist etwas ge-
 sehen was ich nicht wollte!"
 Die Väter des Rates sprachen: "Es ist billig, daß man dich hinde-
 re, solcher ein zweites Mal zu tun." Und sie führten ihn vor die
 Stadt und schlugen ihm mit dem Schwert die Rechte ab. "Er hat
 die Ehre der Stadt geschändet," sagte das Volk, "und die Ehre
 aller ihrer Bürger in seinem Bilde!"
 Es war eine der frühmorgentlichen Nächte, die vom See den Hang
 hinauf zu dem alten Garten gestiegen kam und dort über den
 Felsen nach dem Baum hinlief und sich vollzog. Die Last
 des Blutes stürzte durch die Nachtstille, trieb in den Ästen der
 Bäume und trieb wie König von Ast von Zweig zu Zweig. Ein
 nasses und verbranntes Flecken war über dem See der breite
 Zylinder des Himmels verblieben. Ein matten Blau hatte ihn
 überwacht, bis die Dämmerung der Nacht den ganzen Himmel er-
 griff und sich aus der Dunkelheit seines Grades langsam die
 Sterne hoben und das goldene Horn des Mondes. Vom Wasser
 fuhr der Wind in die Buchenkrone hinterm Hause. Er spielte mit
 den zarten Spitzen der Blätter, ließ an den Stämmen
 hinauf ins Brombeergeläch des Gartens und raschelte spähend
 in dem dunklen Gernak. Das Geläch der schwebenden Glüh-
 fer kitzelte im Flüstern des Weiden.

Ein Summen und Singen geisterte in dem Garten, hüpfte von den knorrigen Apfelbäumen ins Gras, von da zu den Seewiesen und in die Schilfschläge, wo die Frösche koaxten. Die Quelle, dicht an der Tür des Hauses, hatte ihr eigenes Wesen. Sie sprudelte über vor heimlicher Fröhlichkeit, und ihre Wasser hüpfen so ausgelassen über den Weg, daß die Wichte des Erdreichs und die kleinen Blumengeister angehuscht kamen, um zu sehen, was es gäbe. Doch plötzlich sangen sie ganz leise, und ihr Geplätscher bekam einen solch traurigen Klang, als wolle sie aufhören zu fließen. Da wurde selbst der knorrige Apfelbaum still und sein Bruder, der Birnbaum. Das Weinlaub schwieg. Alle hörtem dem Lied der Quelle zu und lauschten, was da so schwermütigen Herzens sein Dasein hätte. In dieser Nacht lag Emmeran lange wach und sann nach, wie er, der Einhändige, sein letztes Werk tue. Die Kammerfenster, hinter denen Emmeran keinen Schlaf fand, öffneten sich leise. Der Meister streckte den blinden Kopf in das Dunkel und sog mit vollem Nüstern die würzige Nachtluft. Er lauschte Musik, die Gras, Blume und Quell machten, und blies leicht durch die spaltweit geöffneten Lippen, als wolle er mitmusizieren. Auf einmal zitterte in dem Gesinge draußen ein Ton, wie er ihn bis dahin nicht vernommen. Aus dem Gebüsch, dicht unter dem Fenster, kam es. Emmeran schwieg. Das Lied begann mit kleinen lockenden Rufen, als ob eine silberne Cymbel geschlagen werde. Dann rundete es sich zu vollem Streicherton und wölbte in langsamen Schreiten einen Melodiebogen empor, um jäh, schluchzend, in die Tiefe zu fallen und im nächsten Augenblick mit jubelnden Trillern wieder gegen den Nachthimmel zu steigen. Emmeran schien, als sei dieser nächtliche Sänger heimlich dem Münster entflohen und verwandle die schwingenden Spitzbögen und Rippengewölbe, die Fialen, Wimperge und Kreuzblumen,

Ein Zinnen und Zinnen geistert in dem Garten, hüfte von den
 knorrigen Apfelbäumen ins Gras, von da zu den Zweigen und in
 die Schiffschläge, wo die Fische kochen. Die Quelle, die an
 der Tür des Hauses, hatte ihr eigenes Wesen. Sie sprudelte über
 vor heulender Fröhenheit, und ihre Wasser hüpfen so ansehn-
 lassen über den Weg, daß die Wichte des Erdreichs und die klei-
 nen Blumen geister angestrichen kamen. Im zu sehen, was es gäbe.
 Doch plötzlich sangen sie ganz leise, und ihr Geflüster bekam
 einen solchen traurigen Klang, als wolle sie aufhören zu flüster.
 Da wurde selbst der knorrige Apfelbaum still und sein Bruder,
 der Birnbaum. Das Weidenbäumchen. Alle hörten dann das Lied der
 Quelle zu und lauschen, was da so schwermüthigen Tretens sein
 konnte. In dieser Nacht lag Eumenen lange wach und dann
 noch wie er der Einbildung, sein letztes Werk zu
 die Kammertüren, hinter denen Eumenen keinen Schlaf fand.
 Öffneten sich leise. Der kleine streckt den blinden Kopf in das
 Dunkel und zog mit vollem Munde die wüßige Nachtluft. Er
 lauschte Musik, die Gras, Blume und Quell machten, und diese
 leicht durch die spärlichen gedämpften Lagen, als wolle er wissen-
 zigen. Auf einmal zitterte in dem Gesange drinnen ein Ton, wie
 er ihn bis dahin nicht vernommen. Aus dem Gebüsch, nicht unter
 dem Fenster, kam es Eumenen schwach. Das Lied begann mit
 kleinen lockenden Klängen, als ob eine silberne Cymbel geschlagen
 werde. Dann wandte es sich zu vollen Stücken und wühlte in
 langweilen Schritten einen Melodienbogen empor, um ihn.
 schluchzend, in die Tiefe zu fallen und im nächsten Augenblick
 mit jähenden Trüben wieder gegen den Nachthimmel zu steigen.
 Eumenen schied, als sei dieser seltsame Sänger heimlich dem
 Mäurer entflohen und verwandelte die schwebenden Spitzbögen
 und Rippengewölbe, die Fialen, Wimperge und Kreuzblumen.

die Dreipässe, Fensterrosen und geschweiften Fischblasenmaßwerke in lauter Musik. Ein seliges Steigen, Stürzen, Kreisen und wilder Gebundensein, die Gefangenschaft aller Sehnsucht und die Freiheit der Hingabe, Jubel und Klage in eins verströmte das Lied, daß es den Meister nicht länger in seiner Kammer litt und er sich hinaustastete, damit er so nah, als es ging, an den verborgenen Sänger gelange. Da warf die kleine Vogelstimme ihre klingende Perlschnüre steil in die Höhe. Die Sterne empfangen den silbernen Schwall. Emmeran streckte voll tiefen Verlangens die Arme aus. Einen Augenblick war nur das Schweigen des nächtlichen Himmels über dem Garten, eh sich der grau e Vogel aus dem Gebüsch hob und mit zirpendem Laut auf den Armstumpf des Blinden hüpfte, als wolle er singend die herrliche Hand neu bilden. Emmeran überwältigte es: "Oh Vogel, singen soll meine Seele!" Die Dunkelheit nahm das flatternde Tier hinweg. "Mein, Gott, mein Gott!" schluchzte der Meister und berührte mit der Stirn die Erde. Das Weinlaub und die Quelle, der Apfel- und der Birnbaum, die Büsche und die Blumen des Gartens flüsterten vor Erregung. Da der Meister den Blick hob, wohinaus der graue Vogel geflogen war, schien ihm, als wehten nun selbst von den Sternen heimliche Schälle.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens hatte Emmeran viele Schüler, die ihn liebten. Er sammelte sie um sich und achtete ihres Standes nicht. Sie speisten mit in seinem Haus und waren fröhlich mit ihm. Nicht die Milde des geblendeten Hauptes, das Licht des blicklosen Antlitzes rief sie, wenn auch der stille Ruhm seiner Weisheit im Lande umging. Es war dies: daß er mit ihnen sang, auf den Straßen der Stadt, in den Wäldern, am Wasser, zuweilen am Münster. Einige wenige hieß er, wenn ihn abends vor dem vergehenden Himmel die Stunde ankam, neue Gesänge und Lieder aufzuschreiben, Musik für vielerlei Instrumente.

die Dreifaltigkeit, Fensterrosen und geschweiften Fischblasenmaß-
 werke in hundert Musik. Ein seliges Steigen, Zittern, Kratzen und
 wilder Grundbesen, die Gesangsansicht aller Sehnsucht und
 die Freiheit der Hingabe, Jubel und Klage in eine vertraute das
 Lied, daß es den Meister nicht länger in seiner Kammer ist und
 er sich hinaussetzt, damit er so nah, als es ging, an den verbor-
 genen Sänger setze. Da warf die kleine Vogelstimmte ihre klein-
 gende Perlschnecke still in die Höhe. Die Sterne empfangen den
 silbernen Schwall, Einem strecke voll tiefen Verlangens die
 Arme aus. Einen Augenblick war nur das Schweigen des nächtli-
 chen Himmels über dem Garten, es sich der grau e Vogel aus
 dem Gebüsch hob und mit zitterndem Laut auf den Armstange
 der Blinden hüfte, als wolle er singend die herrliche Hand neu
 bilden. Einem überwältigte es: "Oh Vogel, singen soll meine
 Seele!" Die Dunkelheit nahm das flimmernde Tier hinweg. "Mein
 Gott, mein Gott!" schlochte der Meister und berührte mit der
 Stirn die Erde. Der Weinlaub und die Quelle, der Apfel- und der
 Bäumchen, die Bläse und die Blumen des Gartens flüstern vor
 Erregung. Da der Meister den Blick hob, wohin der grau
 Vogel geflogen war, sahen ihn, als wärest du selbst von den
 Sternen behaltene Schelle.
 Im letzten Jahrzehnt seines Lebens hatte Einem viele Schiller,
 die ihn liebten. Er sammelte sie um sich und achtete ihres Stan-
 des nicht. Sie spielten mit in seinem Haus und waren frohlich mit
 ihm. Nicht die Hilfe der gebildeten Haupt, das Licht der blick-
 losen Antike ist sie, wenn auch der stille Kahn seiner Weisheit
 im Lande lag. Es war dies, daß er mit ihnen sang, auf den
 Stufen der Stadt in den Wäldern des Wasser, zuweilen am
 Münster. Einige wenige ließ er, wenn ihn abends vor dem verge-
 henden Himmel die Stube entranz neue Gesänge und Lieder
 aufschreiben. Musik für vielerlei Instrumente.

Er lehrte sie die Instrumente bauen und spielen, zeigte ihnen den Griff und die Weise, wie auf ihnen zu musizieren war, obwohl er selbst weder eine Geige noch ein Cello oder eine Flöte zu spielen vermochte. In der Nacht plagte ihn oft ein Traumbild so heftig, daß es ihn aufweckte. Dann sann er Stunde um Stunde nach, wie es anginge, ein Instrument zu bauen, das als die große Mutter die Stimmen ihrer Kinder zusammenfasse zu einem einzigen Chor. Als auf's neue geraume Zeit vergangen war und Emmerans Haar glänzte wie Silber, rief er alle seine Schüler zusammen und sprach: "Ihr, meine lieben Musikanten, ich will euch verlassen! Meine Seele möchte noch einmal singen gleich einem Chor auf vielen Instrumenten und will sich in der Verborgenheit der Wälder ein Werk bereiten. Euch alle bitte ich, daß ihr das Eurige getreulich weiter tut und musiziert und singt, als ob sich davon allein die Welt nähre!" Und er ging von ihnen, obwohl sie der Abschied bitter ankam. Nur zwei seiner liebsten Schüler, einen Vaganten der Landstrasse und einen Jüngling aus vornehmen Stadtgeschlecht, nahm er mit, damit sie ihm dienten. Als die Väter des Rats und das Stadtvolk von diesem Beginnen erfuhren, redeten sie uneinander, der Alte sei kindisch geworden, und spotteten seiner und derer, die er zurückgelassen hatte, voll Leids und meisterlos.

In der Stille des Waldes, wo die Vögel und das scheue Wild, rauschende Wipfel und die an manchen Ort einsam springende Quelle Tag für Tag ihr tausendstimmiges Lied hatten, bauten Emmerans Gehilfen eine Werkstatt und der Meister arbeitete mit ihnen darin bis die Erde sieben Mal den Jahreslauf um die Erde vollendet hatte. Sie höhlten Baumstämme aus und schufen eine Menge Pfeifen, die, alle verschieden groß, mit seltsamen Klappen versehen wurden.

Er lehrte sie die Instrumente bauen und spielen, zeigte ihnen den
 Geist und die Weisheit, wie auch ihnen zu musizieren war, obwohl er
 selbst weder eine Geige noch ein Cello oder ein Fföle zu spie-
 len verstand. In der Nacht ging er oft ein Trambild zu hef-
 fig, daß es ihn aufschreckte. Dann saß er stunde um Stunde nach,
 wie es umging, ein Instrument zu bauen, das als die große Mu-
 ter der Stimmen ihrer Kinder zusammenfasse zu einem einzigen
 Chor. Als auf's neue gewisse Zeit vergangen war und Kammer-
 klänge klangen wie Silber, daß er alle seine Schüler zusammen und
 sprach: "Ihr, meine lieben Studenten, ich will euch verlassen!
 Meine Seele möchte noch einmal singen gleich einem Chor auf
 vielen Instrumenten und will sich in der Verborgenen der Welt
 der eine Werk besitzen. Nach alle diese ich, daß ihr das Beste ge-
 treulich weiter zu sein versichert und singt, als ob sich davon al-
 lein die Welt nützte." Und er ging von ihnen, obwohl sie der Ab-
 schied bitter ankam. Was sonst seiner liebsten Schüler, einen Va-
 genten der Landschaft nach einem Jüngling aus vornehmen Stadi-
 geschlecht, nahm er mit, damit sie ihm diene. Als die Väter der
 Kunst und das Gedächtnis von diesem Beginn erfuhr, redeten
 sie untereinander, der Alte sei kindisch geworden, und spotteten
 seiner und dacht, der er einst gekannt hatte, voll Licht und mei-
 sterlos.
 In der Stille der Wälder, wo die Vögel und das reiche Wild, von
 schwebende Wipfel und die an manchen Ort stumm springende Quel-
 le Tag für Tag ihr rauschenderes Lied hören, bauen für-
 menschen Gelehrte ein Werk und der Meister arbeitete mit ih-
 nen daran bis die erste Herbst-Blut den Jahreslauf von der Erde
 vollendet hatte. Die letzten Baumstämme aus und schufen eine
 kleine Fföle, die alle verbunden griff, mit seltsamen Klängen
 versehen wurden.

Die stellte der Meister nebeneinander und baute ein Gehäuse darum und davor einen Spieltisch, der oben und unten eine lange Reihe geschnittener Tasten besaß. Oft wanderten die Gesellen nach auswärts, holten gehämmertes Kupfer, Elfenbein, neue Werkzeuge und was sie für dieses Werk brauchten. Als es fertiggestellt war, setzte sich der Meister davor und spielte mit einer Hand, unten aber, auf der gröberen Tastenreihe, musizierte er mit beiden Füßen. Da fuhr ein gewaltiges Rauschen rings durch den Wald. Aus den Buchenschlägen, von den lichten Häuptionen der Birken schwang die Musik und fiel in das Brausen der Orgel. Der dunkle Tannenforst sang und das Meer der Farne, Beeren, Gesträuch und Krüppelholz und der Baß der Eichen. Vogelchöre jubilierten hoch in den Wipfeln, Rehe traten auf die Wiesen hinaus, Hase, Fuchs und alles Getier der Wälder sang mit. Fern in der Stadt hörten sie alle auf einmal diese Musik mit leisen, herwehenden Stimmen, denn der Wind kam vom Walde und stand auf die Stadt zu. Nachdem Meister Emmeran einen Tag und eine Nacht musiziert hatte, schickte er einen seiner Schüler hin, den Vätern des Rats zu verkünden, er wolle im Münster ein Instrument aufstellen, das die Königin aller Instrumente sei und sie möchten mit Pferden und Wagen kommen und es holen. Auch bäte er alle seine Musikanten, zu ihm heinauszukommen, die Königin zu begleiten. Sie kamen und holten es, mit vielen Pferden und Wagen. Doch von denen, die er einstmals gelehrt und die mit ihm gesungen hatten, kam keiner. Sie waren außer Landes gegangen vor Gram. Die aber kamen, Stadtknechte, hergelaufenes Volk, einige Väter des Rats und der Abt von St. Kathrin, sannten Böses in ihrem Herzen gegen den Meister. Sie waren begierig edes Werkes und des Neuen, das der Blinde und Handlose geschaffen habe. Sich der Ichsucht und des eigenen Rühmens zu entschlagen kam sie alle zu schwer an.

Die stielte der Meister nebeneinander und hante ein Gehäus
 daran und davor einen Spielisch, der oben und unten eine lange
 Reihe geschnittener Tasten besaß. Ob wanderten die Gezeiten
 nach auswärts, holten geschnittener Kupfer, Eisenblei, neue
 Werkzeuge und was sie für dieses Werk brauchen. Als es fertig-
 gestellt war, setzte sich der Meister davor und spielte mit einer
 Hand, unten oben, auf der größten Tastenreihe, musizierte er
 mit beiden Füßen. Da fuhr ein gewaltiges Rauschen rings durch
 den Wald. Aus den Buchenschlägen, von den lichten Häuptern
 der Birken schwang die Musik und fiel in das Brausen der Orgel.
 Der dunkle Tannenhain zung und das Meer der Farnen, Bäume,
 Gestrüch und Krüppelholz und der Haß der Eichen. Vogelchor
 jubilierten hoch in den Wipfeln. Keine traten auf die Wiesen hin-
 aus, Hase, Fuchs und alles Geier der Wälder sang mit Fern in
 der Stadt hören sie alle auf einmal diese Musik mit leisen, her-
 wehenden Stimmen, denn der Wind kam vom Walde und stand
 auf die Stadt zu. Nachden Meister künnten einen Tag und eine
 Nacht musiziert hatte, schickte er einen seiner Schüler hin, den
 Väter des Kitz zu verkünden, er wolle im nächsten ein Instru-
 ment aufstellen, das die Königin aller Instrumente sei und sie
 möchten mit Pferden und Wagen kommen und es holen. Auch
 bitte er alle seine Lehrlinge, zu ihm herbeizukommen, die Kö-
 nigin zu beglücken. Sie kamen und holten es, mit vielen Pferden
 und Wagen. Doch von dann, als er einmahl gelebt und die mit
 ihm gekommenen, kam keiner. Sie waren außer Landes ge-
 gangen vor Gier. Die aber kamen, Stadtrichter, hergekommenes
 Volk, einige Väter des Kitz und der Abt von St. Kathrin, sahen
 Böses in ihrem Thun gegen den Meister. Sie waren begierig
 edes Werk und das Neuen, das der Blinde und Handlose ge-
 schaffen habe. Sich der Schmach und der eigenen Kühnheit zu
 entschlagen kam sie alle zu schwer an.

In einem Querschiff stellte der Meister die Orgel auf und baute sie mit seinen beiden Gesellen zusammen. Viel Volks füllte die Kirche, als Emmeran zum ersten Mal spielen wollte: die Väter des hohen Rats, die Mönche von St. Kathrin und alle Zünfte und Gilden. Rechts und links von der Orgel standen seine treuen Gehilfen, die während des Spiels einzelne Stimmen an Knöpfen ziehen oder zurückstoßen mußten. Der geblendete sah nicht die hämische Gier und Erwartung, die auf den meisten Gesichtern, einem teuflischen Feuer gleich, brannte, und so begann er seine Musik.

Aus der Tiefe stieg sie, mit dem dunklen Glanz einer Baßpfeife, wuchs zu einem bang hallenden Ruf empor, bis andere Stimmen hinzutraten und das Gedränge ihrer Bitten, das immer neue Sichlösen und wieder Verschlingen ihrer Gesänge, hoch und herrlich durch das Münster flutete, gleich einem mächtig wogenden "Cyrie eleison". Die zunächst der Orgel standen, staunten schier, mit welcher Geschicklichkeit Hand und Füße des blinden Meisters über die Tastaturen glitten, wie er diesen Pfeifen eine solche Fülle des Gesanges entlocken konnte. Plötzlich schwebte ein Chor mit ganz zarten und hellen Stimmen über den andern, gleich Engel, die aus der Höhe antworteten, dem Irdischen leuchtend. Und wieder drang aus der Tiefe des "Miserere" an und wurde ungestümer und flehte und schrie, daß sich die beiden Helfer zuseiten der Orgel umblickten, erschütterten Herzens, ob nicht das ganze Volk ergriffen werde von der Gewalt dieses Sings und niederfalle vor dem, der hier musizierte. Da brach durch das Gewoge der Orgel ein fremder Ton, ein Chorschwall aus der Richtung des Münsterportals, wo die steinernden Sänger standen. Und das Wunder geschah über der Verhärtung der Herzen: die Steine schrien auf! Entsetzen packte das Volk.

In einem Querschnitt stellte der Meister die Orgel auf und baute
 sie mit seinen beiden Geisteskräften zusammen. Viel Volk füllte die
 Kirche, als Erbauer zum ersten Mal spielen wollte: die Väter
 der hohen Räte, die Mönche von St. Katharin und alle Zünftige und
 Gilden. Rechts und links von der Orgel standen seine treuen Ge-
 hilfen, die während des Spiels einzelne Stimmen an Knöpfen zu-
 ließen oder zurückstießen mußten. Der gebendete sah nicht die m-
 mische Gier und Erwartung, die auf den meisten Gesichtern, ei-
 nem treulichen Feuer gleich, brannte, und so begann er seine
 Musik.
 Aus der Tiefe stieg sie, mit dem dunklen Glanz einer tiefen,
 wuchs zu einem bang hallenden Ruf empor, bis andere Stimmen
 hinstiegen und das Gedränge ihrer Stimmen, das immer neue
 Stößen und wieder Verschieben ihrer Gesänge, hoch und
 herrlich durch das Stillestehen, gleich einem mächtigen wogen-
 den "Cyclus" lief. Die Orgel der Orgel standen, stanten
 schen, mit welcher Gewalt die Hand und Fuß des blinden
 Meisters über die Tasten glitten, wie er diesen Pfeifen eine
 solche Fülle des Gesanges entlocken konnte. Plötzlich schwebte
 ein Chor mit ganz neuen und hellen Stimmen über den anderen,
 gleich Engel, die aus der Höhe antworteten, dem irdischen lauch-
 tend. Und wieder stieg aus der Tiefe des "Meisters" an und
 wurde mächtiger und höher und schrie, daß sich die beiden Hel-
 fer trüben der Orgel anblickten, erschütterten Herzen, ob
 nicht das ganze Volk ergriffen werde von der Gewalt dieses Sin-
 ges und niederknien vor dem hier massierten. Da brach
 durch das Gedränge der Orgel ein fremder Ton, ein Einschwellen
 aus der Ferne, das Manneportale, wo die steinernen Säulen
 standen. Und das Wunder geschah über der Verklärung der Her-
 zen: die Stille schien sich fortsetzen packte das Volk.

Von den Sockeln über dem Tor stiegen sie singend herab, der Blinde, ein Leuchtender, vor ihnen allen. Sie schritten mitten durch die Menge auf die Orgel zu. Die Inbrunst ihrer Gebärden, ihr Gesang war so gewaltig, daß Alt und Jung, die Väter des Rats, die Mönche und noch der verkommenste Knecht bebedend zur Seite wichen. Schauder stand auf ihren Gesichtern. Sie fielen zur Erde und wagten nicht aufzuschauen. Über allem sang die eine Stimme, und sie wußten nicht, war es die Stimme des steinernen Bettlers oder die des Meisters, sie verströmte ein so reines Glück, daß alles Volk aufschluchzte. Die Orgel brauste mit jubilierenden Stimmen und ihr Gesang wogte gleich Meer an den Pfeilern hinauf, stieß durch die Gewölbe des Münsters unter den Himmel. Als sie ihr Angesicht wieder aufhoben und die Musik verklungen war, drängte alles zur Orgel hin, den Meister zu sehen. Aber die Orgel war leer und Meister Emmeran fort. Die steinernen Sänger standen über dem Münsterportal, als wären sie niemals von ihren steinernen Sockeln gestiegen. Wohin sich der Meister gewendet hatte und wie er verschwunden war, erfuhr niemand. Keiner sah ihn je wieder in dieser Stadt. Die beiden Musikanten aber, die ihm gedient hatten, sprachen: "Ist er bei uns geblieben mit seinem Werk? Und leuchtet nicht sein leibhaftiges Antlitz dort im Bilde des Blinden? Und gebärte er sich nicht neu in unser aller Seelen?" Seit dem Tage wurde ein anderer Ruhm verkündet in dieser Stadt: der Ruhm des Dienens und der Demut.

Von den Sockeln über dem Tor stiegen sie singend herab, der
Blinde, ein Leuchter, vor ihnen allen. Sie schritten mitten
durch die Menge auf die Orgel zu. Die Inbrunst ihrer Gedanken,
ihr Gesang war so gewaltig, daß Alt und Jung, die Väter der
Reiz, die Mönche und noch der verkommenste Knecht bebend zur
Seite wichen. Schauernd stand auf ihren Gesichtern. Sie fielen zur
Erde und wagten nicht aufzusehen. Über allem sang die eine
Stimme, und sie wußten nicht, war es die Stimme des steinernen
Bethers oder die des Meisters, sie verstand ein so reines Glück,
daß alles Volk aufschrie. Die Orgel brach mit jubelnden
Stimmen, und ihr Gesang wogte gleich Meer an den Pfeilern hin-
auf, stieß durch die Gewölbe des Münsters in den Himmel.
Als sie ihr Angesicht wieder erhoben und die Musik verklangen
war, drängte alles zur Orgel hin, den Meister zu sehen. Aber die
Orgel war leer und Meister Esmann fort. Die steinernen Sänger
standen über dem Münsterportal, als wären sie niemals von ihren
steinernen Sockeln gestiegen. Wohin sich der Meister gewendet
habe und wie er entschunden war, erfuhr niemand. Keiner sah
ihn je wieder in dieser Stadt. Die beiden Musikanten aber, die
ihm gedient hatten, sprachen: "Ist er bei uns geblieben mit sei-
nem Werk? Und leuchtet nicht sein leuchtendes Antlitz dort im
Bilde der Blinden? Und gebet er sich nicht nun in unser aller
Zerker?" Seit dem Tage wurde ein anderer Raum verbunden in
dieser Stadt: der Raum des Dieners und der Demut.